

## Beziehungen Großmährens zu den europäischen Kulturgebieten

Von Josef P o u l í k, Brünn

Die Kontakte Großmährens, des ersten westslawischen Staatsgebildes, dessen geschichtliche Schicksale mit dem 9. Jahrhundert verknüpft sind und dessen Zentralgebiet das heutige Mähren samt dem anliegenden Raum zwischen der Donau und der Thaya gemeinsam mit dem ursprünglichen Pribina-Fürstentum in der Westslowakei war, mit den europäischen Kulturgebieten im Westen und Süden sind vor allem durch schriftliche Quellen belegt. Mit der Interpretation und Auswertung dieser Quellen befassen sich schon beinahe seit einem Jahrhundert die tschechischen und slowakischen sowie auch die ausländischen Forscher, die entweder Teilfragen lösten oder sich bemühten, das Bild und die Stellung der erwähnten Staatsformation in dem mitteleuropäischen Milieu zu zeichnen<sup>1</sup>. Für den ersten Versuch zur Vereinigung, manchmal auch entgegengesetzter Ansichten, kann man in den letzten Jahren die rege Diskussion zwischen den tschechoslowakischen, österreichischen und deutschen Archäologen, Historikern und Philologen halten, die zur Reinstallation der Ausstellung „Großmähren“ im Auslande führte<sup>2</sup>. Den Inhalt der erwähnten Ausstellung bildeten bei den ausgedehnten archäologischen Ausgrabungen gewonnene Exponate, welche seit den letzten zwei Jahrzehnten in Südmähren und der Südwestslowakei unternommen wurden. Diese haben wesentlich die Ansichten über das wirtschaftliche und kulturelle Leben im slawischen mitteleuropäischen Milieu nördlich der mittleren Donau in der Zeit vom 6. bis 10. Jahrhundert n. Chr. geändert. Diese Entdeckungen

<sup>1</sup> Eine komplette Übersicht der Literatur über die großmährische Problematik s. Fr. Graus, *L'empire de Grande-Moravie, sa situation dans l'Europe de l'époque et sa structure intérieure*, Das großmährische Reich, Prag 1966, 133 ff. Vgl. auch L. Havlík, *Velká Morava a středoevropská Slované (Großmähren und die mitteleuropäischen Slawen)*, Prag 1964. Ders., *Starí Slované v rakouském Podunají v době od 6. do 12. století (Die Alten Slawen im österreichischen Donaugebiet in der Zeit vom 6. bis 12. Jahrhundert)*, Rozpravy Československé akademie věd, 73. Jahrgang, Prag 1963; *Magna Moravia*, Prag 1965.

<sup>2</sup> Vgl. *Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen*. Katalog der Ausstellung in Wien, 1966 (herausgegeben vom Institut für Österreichkunde in Wien). Ein großes Verdienst um die Aufstellung der Ausstellung in Wien und um die vortreffliche Zusammenarbeit zwischen den tschechoslowakischen und österreichischen Archäologen sowie Historikern gebührt unserem Jubilar Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Mitschamärheim. Dafür danke ich ihm recht herzlich im Namen der tschechischen und slowakischen Forscher.

und Funde haben natürlich viele neue Fragen und Probleme hervorgerufen, die die Grenzen der Tschechoslowakei überschritten.

Unter den archäologischen Funden, welche die Kontakte des einstigen Mährens mit den entwickelten Kulturgebieten Europas belegen, sind vor allem Kirchenbauten aus Bruchstein auf Mörtel gebaut, häufig innen mit Farbfresken verziert<sup>3</sup>. Bis zur Zeit der ersten Erforschungen nach dem Jahre 1948 zweifelten manche einheimische und auch ausländische Forscher an der Existenz einer Steinarchitektur im slawischen Raum im Frühmittelalter und vermuteten, daß auch im altmährischen Milieu des 9. Jahrhunderts Kirchen- und Profanbauten nur aus Holz errichtet wurden. Die Entdeckungen von Steinarchitektur in den Arealen der großmährischen Zentren und auf den Herrnsitzen bewiesen, daß das Zentralgebiet Großmährens sich im 9. Jahrhundert an die europäische kulturelle Welt angeschlossen hatte, in der das Christentum ein progressiver und unabtrennbarer Faktor der sich bildenden frühfeudalen Gesellschaft gewesen war.

Die Existenz des Christentums und der Kirchenbauten im großmährischen Zentralgebiet beweisen schriftliche Quellen. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Cap. 11, benachrichtigt uns davon, daß der Erzbischof Adalram (821—836) von Salzburg auf dem Eigentum Pribinas, im Orte Nitrava genannt, einst eine Kirche eingeweiht hatte<sup>4</sup>. Die Kirchenweihe geschah um das Jahr 828<sup>5</sup>. Aber mit dem Bau dieses Heiligtums, das bis jetzt nicht gefunden wurde, muß früher begonnen worden sein, vermutlich im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts. In der altslawischen Legende „*Methodiusvita*“, Cap. 10, heißt es: „empfang ihn (Methodius — Bem. des Verf.) Fürst Svatopluk mit allen Mähren und vertraute seiner Obhut alle Kirchen und Priester auf allen Burgen an“<sup>6</sup>. Es gibt hier also eine Erwähnung von Burgen, von denen einige (Staré Město, Mikulčice, Pohansko bei Lundenburg, Nitra u. s. w.) archäologisch erforscht werden, und von Kirchen, die Methodius übernommen hatte und die also bereits vor der Ankunft der wohlbekannteren byzantinischen cyrillo-methodeischen Mission nach Mähren (863) existierten. Ihre Ankunft war nicht zufällig, sondern sie geschah auf Einladung des mährischen Fürsten Rostislav, der gemeinsam mit dem Fürsten Svatopluk von Nitra zum byzantinischen Kaiser Michael III. (842—

<sup>3</sup> Literatur zu den Entdeckungen der großmährischen Kirchen erwähnt J. Cibulka, Die Kirchenbauten, Katalog der Ausstellung in Wien, 54. J. Pošmourný, Budownictwo murowane Słowian wielkomorawskich (Constructions en maçonnerie des Slaves de la Grand Moravie), Kwartalnik historii kultury materialnej, Warszawa 1969, 633—678. V. Richter, Die Anfänge der großmährischen Architektur, Magna Moravia, 121—360.

<sup>4</sup> *Conversio*, ed. Kos, S. 136.

<sup>5</sup> J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu (Die großmährische Kirche in Modrá bei Velehrad), Monumenta archaeologica, VIII., Prag 1958, 252. V. Vavřínek, Die Christianisierung und Kirchenorganisation Großmährens, Historica VII, Prag 1963, 23.

<sup>6</sup> *Methodiusvita*, Cap. 10. *Magnae Moraviae Fontes*, Brno 1967, 154.

867) eine Botschaft mit der Bitte entsandt hatte, nach Mähren einen Mann zu schicken, der dem mährischen Volk die christliche Lehre in einer verständlichen slawischen Sprache beibringen könnte. In dieser Botschaft heißt es: „Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Viele Lehrer aus Welschland, Griechenland und den deutschen Landen sind zu uns gekommen, uns auf verschiedene Art lehrend“<sup>7</sup>. Schließlich einen weiteren Beweis von der Existenz des Christentums in der vorcyrillo-methodeischen Zeit bringt die Vereinbarung der Mainzer Synode aus dem Jahre 852, nach der ein gewisser Albgis im fränkischen Reich die Frau Patriks entführte und mit ihr nach Mähren geflohen sei ... „in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium“<sup>8</sup>.

Im zentralen Gebiet Großmährens sind bis jetzt 19 Kirchenbauten entdeckt worden, die alle in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts erbaut worden waren. Es war in der Zeit, wo hier Priester aus Welschland, Griechenland und Bayern wirkten. Die Lage war, insofern es die Missionstätigkeit betrifft, also sehr kompliziert, trotzdem Altmähren damals eine gewisse Herrschaft des fränkischen Reiches anerkannte, wie daraus ersichtlich ist, daß Ludwig der Deutsche im Jahre 846 Mojmir, den Neffen Rostislavs, zum Herzog der mährischen Slawen eingesetzt hatte<sup>9</sup>. Daraus kann man schließen, daß im Rahmen dieser politischen Ereignisse auch der Passauer Bischof sich darum bemühte, Mähren seiner Diözese einzuverleiben. Die Missionswirkung und pastorale Tätigkeit Passaus in Mähren in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bezeugt eine Protesturkunde des bayerischen Episkopats aus dem Jahre 900<sup>10</sup>, die trotz ihrer Voreingenommenheit Angaben bringt, die aus anderen Quellen nicht bekannt sind. So zum Beispiel heißt es hier, daß der Bischof aus dem mährischen Gebiet auch andere Priester vorfand (vermutlich waren damit die in der „Methodiusvita“ angeführten Priester aus Welschland und Griechenland gemeint)<sup>11</sup>.

Wie kompliziert die kirchlichen Verhältnisse in Mähren in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts waren, ergibt sich nicht nur aus den schriftlichen Quellen, sondern ist auch in den Grundrissen der abgedeckten Kirchen ersichtlich. Es ist zweifellos, daß die Bauten mit länglichem Schiff und mit rechteckigem Presbyterium mit der bayerischen Missionstätigkeit eng zusammenhängen. Ein klarer Beweis der Kontakte Altmährens mit dem adriatischen Gebiet (Dal-

<sup>7</sup> Methodiusvita, Cap. 5, Magnae Moraviae Fontes, 144.

<sup>8</sup> G. Friedrich, Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae, 1, Nr. 5, S. 4.

<sup>9</sup> Annales Fuldenses ad a. 846, ed. E. Kurze, S. 36.

<sup>10</sup> G. Friedrich, Codex diplomaticus I, Nr. 30, S. 30. Fr. Zagiba, Die bayerische Slavenmission und ihre Fortsetzung durch Konstantin (Cyril) und Method, Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, NF 9, Wiesbaden 1961, 1—55. J. Cibulka, Die großmährische Kirche in Modrá, 285—287.

<sup>11</sup> Vgl. Vl. Vavřínek, Předcyrilometodějské misie na Velké Moravě (Vorcyrillo-methodeische Missionen in Großmähren), Slavia XXXII, Prag 1963, 468—480.

matien, Istrien) ist die zehnte Kirche in Mikulčice, die ein rechtwinkliges Presbyterium und an der Außenseite der Grundmauer Pilaster aufweist. Im westlichen Teil des Schiffes dieses Baues sind Grundmauern zweier Säulen, die ursprünglich eine Tribüne trugen (Abb. 1)<sup>12</sup>. Diese Eigenkirche wurde auf einem Herrensitze in der Umgebung der Mikulčitzer Fürstenburg erbaut. Die Beziehungen Mährens zu dem adriatischen Gebiet beweist auch ein altes Evangeliar (aus dem 5.—6. Jahrhundert), auf dessen Rande sich die Besucher der Residenz der Patriarchen von Aquileia in Cividale einschrieben. Unter den Eintragungen aus dem 9. Jahrhundert sind auch die Namen der mährischen Fürsten Rostislav und Svatopluk<sup>13</sup>.

Auch der Ursprung anderer in den großmährischen Zentren aufgedeckten Bauten wird südlich im Donaugebiet oder direkt im Zusammenhang mit dem Patriarchat von Aquileia gesucht<sup>14</sup>. Die Ansichten der tschechischen Forscher, die sich gründlicher mit diesen Fragen befaßt haben, (es sind nicht die Archäologen), sind oft sehr verschieden. Für einen byzantinischen Bau, der mit der cyrillo-methodeischen Mission zusammenhängen dürfte, wird manchmal die Kirche gehalten, deren Grundmauern in der Flur „Špitálky“ in Staré Město bei Uherské Hradiště (Ung. Hradisch) abgedeckt wurden<sup>15</sup>.

Bei der Erforschung der Kirchenbauten in den großmährischen Zentren wurden Kirchenfriedhöfe mit mehr als 5000 Gräbern abgedeckt, sowie auch gemauerte Gräfte im Innern der Kirchen, und darin reiche Funde, welche als Erzeugnisse der Goldschmiedewerkstätten und Produkte des Kunsthandwerkes zum Mittelpunkt des Interesses der Archäologen und Kunsthistoriker geworden sind. Und gerade diesen Funden, die durch ihre Formen, Verzierung und Erzeugungstechnik die Kontakte Altmährens mit dem karolingischen Kulturgebiet und mit dem Süden belegen, wollen wir wenigstens in einem kurzen Überblick unsere Aufmerksamkeit widmen. Kaum könnten wir aber die Frage der karolingischen Anregungen oder Einflüsse im altmährischen Raum im Laufe des 9. Jahrhunderts lösen, ohne kurz die Tätigkeit der einheimischen Gußschmiedewerk-

<sup>12</sup> J. Poulík, *Pevnost v lužním lese* (Festung im Auwald), Prag 1967, S. 153—197. J. Pošmourný, op. cit., 665, 668. E. Dyggve, *History of Salonitan Christianity*, Oslo 1951.

<sup>13</sup> Vl. Vavřínek, *Předcyrilometodějské misie* (Vorcyrillo-methodeische Missionen), 479. K. Pink, *Zur Frage der Slaven in Pannonien im 9. Jahrhundert*, Wiener slavistisches Jahrbuch 1 (1950), 112—130. A. Cronia, *Revision der slavischen Eigennamen im alten Evangeliar von Cividale*, Wiener slavistisches Jahrbuch 2 (1952), 6—52. Fr. Zagiba, *Die Missionierung der Slaven aus „Welschland“* (Patriarchat Aquileja) im 8. und 9. Jahrhundert), CM, 275—311.

<sup>14</sup> Vergl. J. Cibulka, *Die Kirchenbauten des 9. Jahrhunderts in Großmähren*, Katalog der Ausstellung in Wien, 43—54. V. Richter, *Die Anfänge der großmährischen Architektur*. Vl. Vavřínek, *Die Christianisierung und Kirchenorganisation Großmährens*. J. Pošmourný, op. cit.

<sup>15</sup> J. Poulík, *Nález kostela z doby říše velkomoravské v trati „Špitálky“ ve Starém Městě* (Die Entdeckung der zweiten Kirche in Staré Město/Altstadt, Památky archeologické XLVI, 1955, 307—372).

stätten, ihre Produktion in der Zeit von der zweiten Hälfte des 6. bis zu Ende des 8. Jahrhunderts, also in der Zeit vor dem Auftritt der Mährer auf die Schaubühne des europäischen politischen Lebens zu beachten. Ein prägnanter und bis jetzt der einzige Repräsentant der Gußschmiedewerkstätten zur erwähnten Zeit ist Mikulčice, wo schon damals im Überschwemmungsgebiet der March auf einer Fläche von mehr als 4 Hektar eine mit Holzpalisadenwand befestigte Burg des Stammesfürsten existierte. Zu diesem gehörte auf der nordwestlichen Seite ein eng zusammenhängendes Areal (über 3 Hektar) mit Palisadenbefestigung, zu dem den Zutritt das alte Flußbett der March wehrte, welches auf der nordwestlichen Seite überbrückt war<sup>16</sup>. Daß es solche Burgen im westslawischen Raum bereits im 7. Jahrhundert gegeben hat, beweist am besten die Nachricht des Chronisten Fredegar über Samo, der an der Spitze der slawischen Heere über die Awaren siegte und das fränkische Heer von König Dagobert bei Wogastisburg schlug<sup>17</sup>. Fredegar hat Wogastisburg nicht zufällig angeführt, sondern deshalb, weil der Terminus „burgus“ in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts im Westen bekannt war, und Samo mit seiner Gefolgschaft sicher auf solche befestigte Orte im slawischen Raum zielte, in denen es Produktion und demzufolge auch Handel gab. Damit möchten wir nicht behaupten, daß Wogastisburg mit dem vorgroßmährischen Mikulčice identisch war<sup>18</sup>.

Im Areal der vorgroßmährischen Burg von Mikulčice wurden an vielen Stellen Trümmer von Kunstschmiedewerkstätten mit zerfallenen Steinöfen und kleinen Tiegeln (Abb. 2: 10—12) mit Bruchstücken von Bronze und Gold festgestellt. Eine große Werkstatt wurde in der Nähe der 5. großmährischen Kirche abgedeckt<sup>19</sup>. In den Siedlungsschichten und Objekten, die grundsätzlich zwei Horizonte vorstellen, hat man verschiedene bronzene (manchmal vergoldete) Beschläge und eine große Menge von Keramik gefunden. Der ältere Horizont (zweite Hälfte des 6.—7. Jahrhunderts) ist außer anderen Funden durch ein Fragment einer, in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehörenden Bügelfibel (Abb. 2: 9) cha-

<sup>16</sup> J. Poulík, *Postavení Mikulčic ve vývoji západoslovanských hradišt* (Die Stellung von Mikulčice in der Fortentwicklung der westslawischen Burgwälle), *Archeologické rozhledy*, XIX, 1967, 692—698. *Zd. Klanica*, Zur Frage der Anfänge des Burgwalles „Valy“ bei Mikulčice, *Archeologické rozhledy* XX/5, Prag 1968, 626—644.

<sup>17</sup> Umfassende Literatur über den Samo-Staat erwähnt G. Labuda, *Pierwsze państwo słowiańskie — państwo Samona* (Der erste slawische Staat — der Samostaat), Poznań 1949. Lit. s. auch bei R. Grünwald, *Wogastisburk, Vznik a počátky Slovanů* (Les origines des Slaves), II., Prag 1958, 99 ff.

<sup>18</sup> Vgl. J. Poulík, *Nové slovanské výzkumy na Moravě* (Neue slawische Entdeckungen in Mähren), *Vznik a počátky Slovanů* I, 1956, 246.

<sup>19</sup> *Zd. Klanica*, *Vorgroßmährische Siedlung in Mikulčice und ihre Beziehungen zum Karpathenbecken*, *Študijné zvesti* 16, Nitra 1968, 124, Abb. 6.



Abb. 1: Mikulčice — 10. Kirche, Ansicht von NO (oben) und SW (unten).

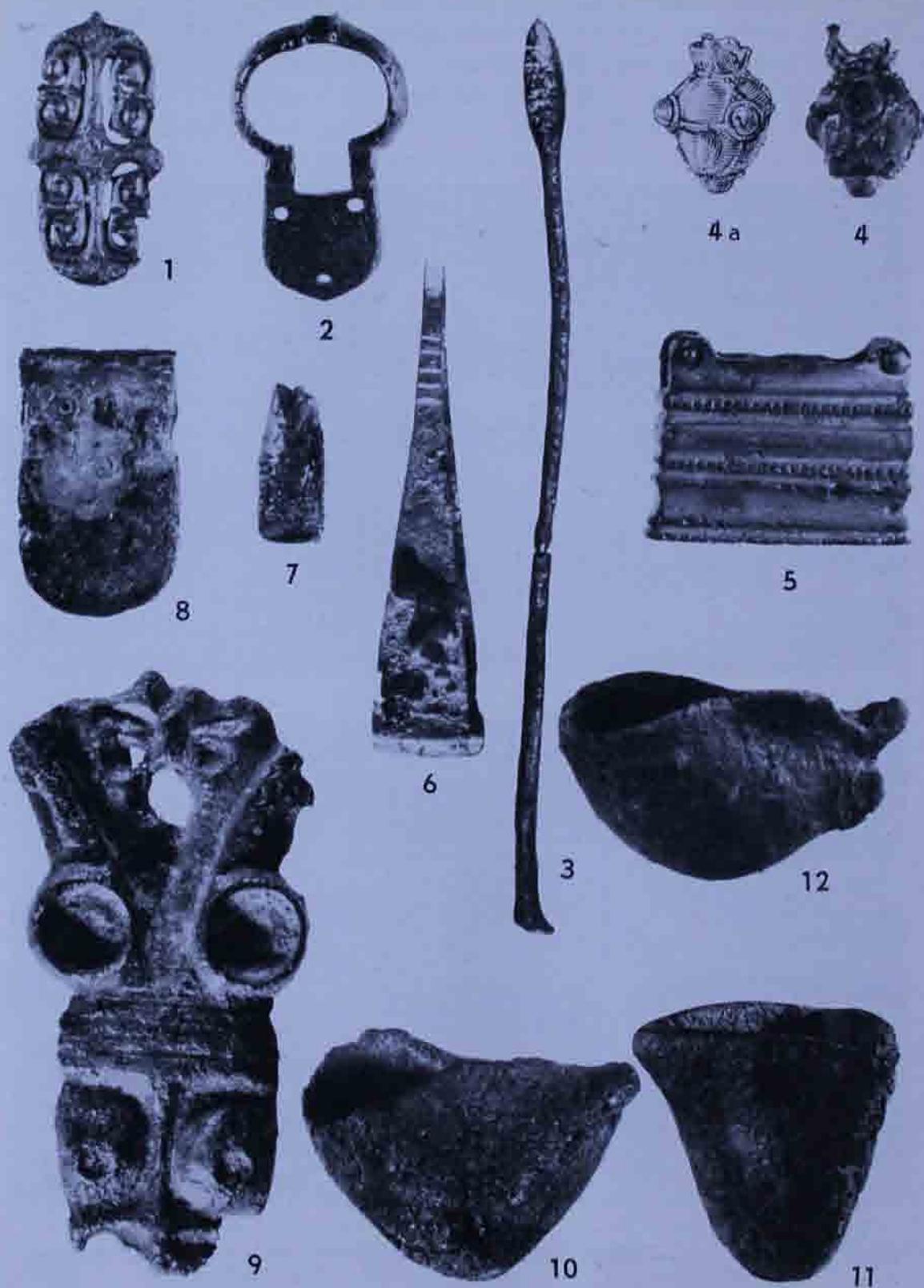


Abb. 2: Mikulčice — Bronzefunde (1—3, 5—9), Silberohrring (4—4 a) und Gußtiegel (10—12) aus dem ersten vorgroßmährischen Siedlungshorizont.

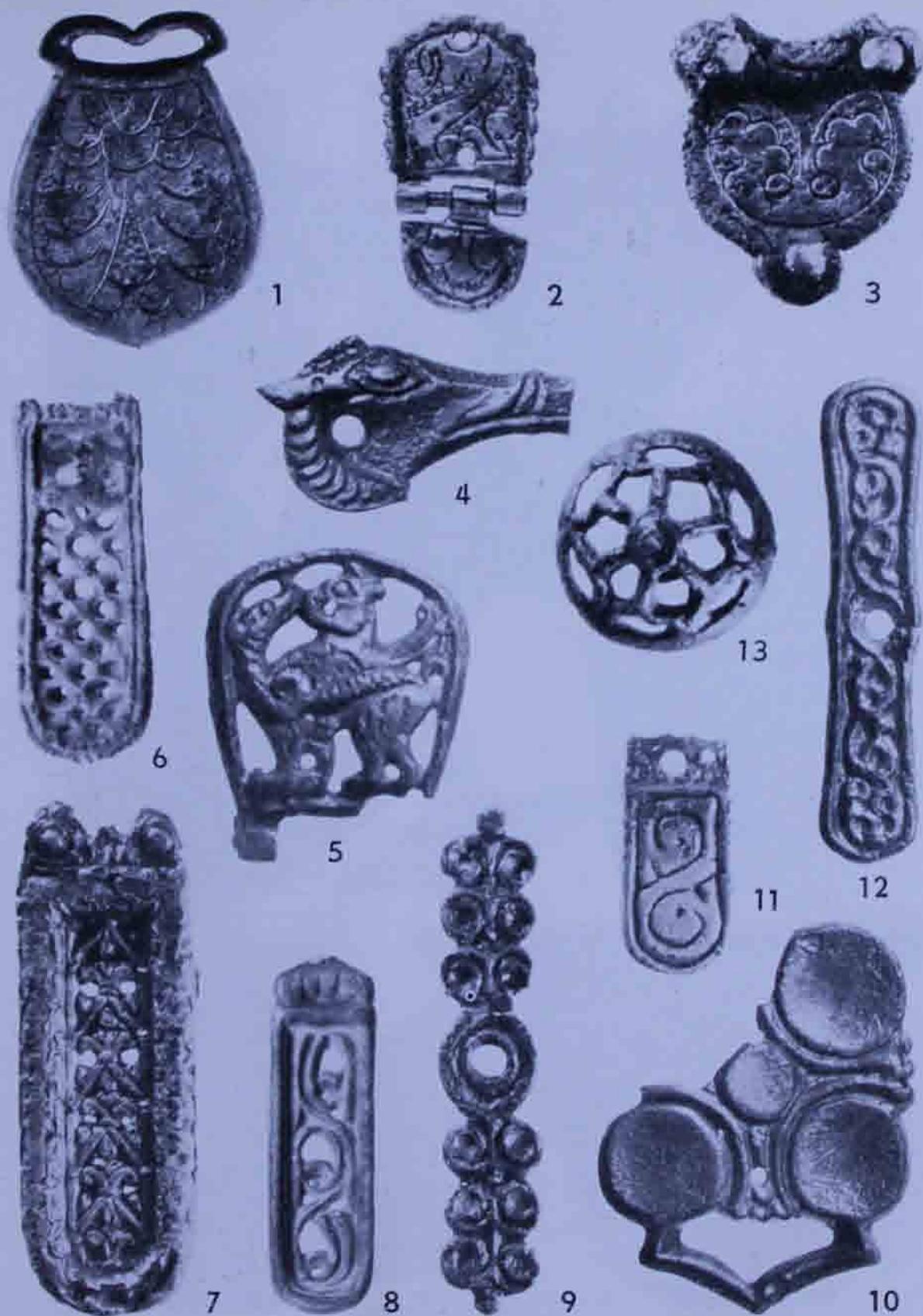


Abb. 3: Mikulčice — gegossene Bronzebeschläge (4—12) aus dem zweiten (jüngeren) vorgroßmährischen Siedlungshorizont und gegossene Bronze-  
stücke (1—7) aus dem Mikulčicer Siedlungshorizont der ersten Hälfte  
des 9. Jahrhunderts.



Abb. 4: Mikulčice — Keramik aus dem älteren vorgroßmährischen Siedlungshorizont.

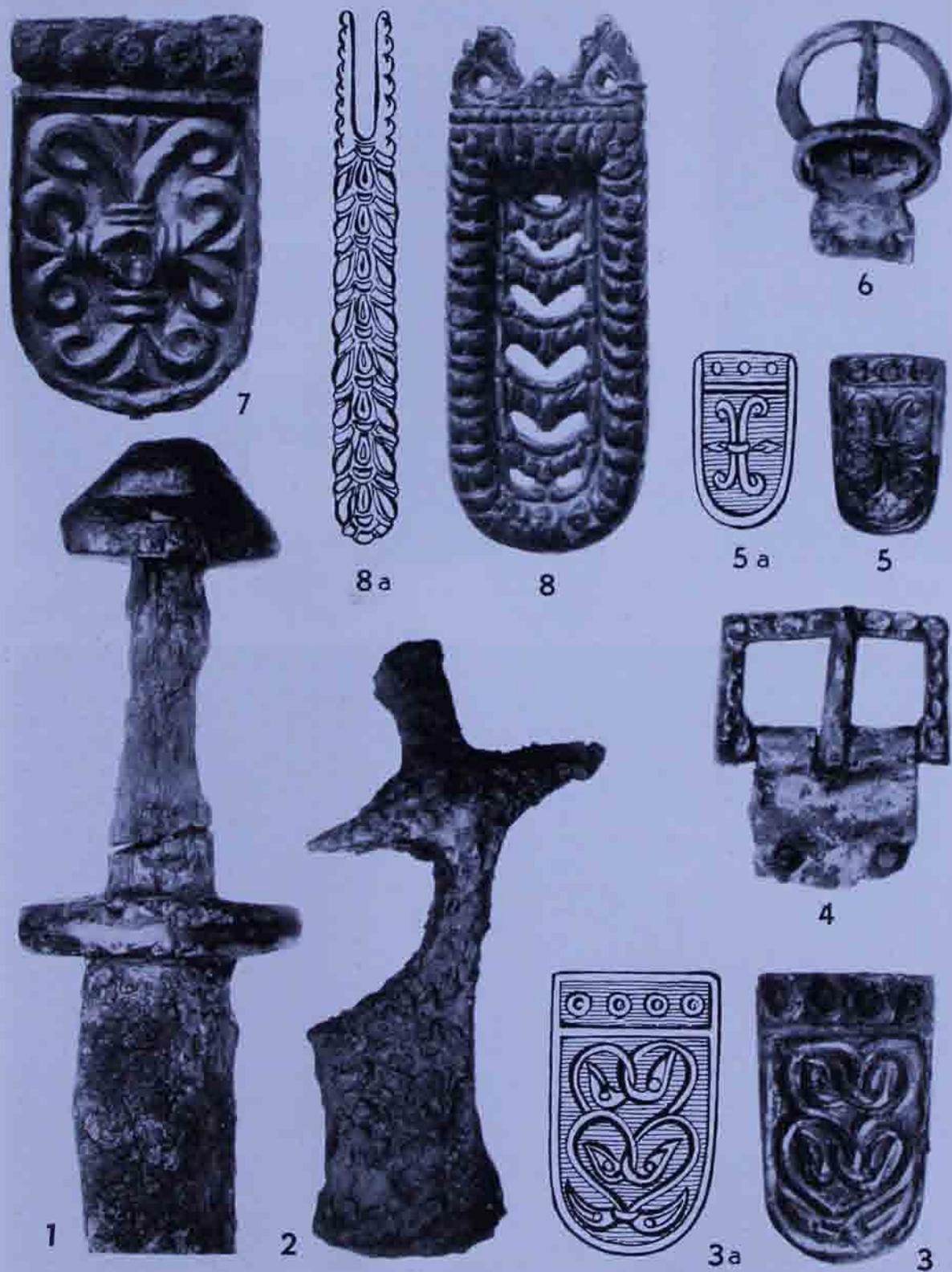


Abb. 5: Modrá bei Velehrad, aus Gr. 22 (7—8 a) und Staré Město, Gr. 223/51 (1—6).

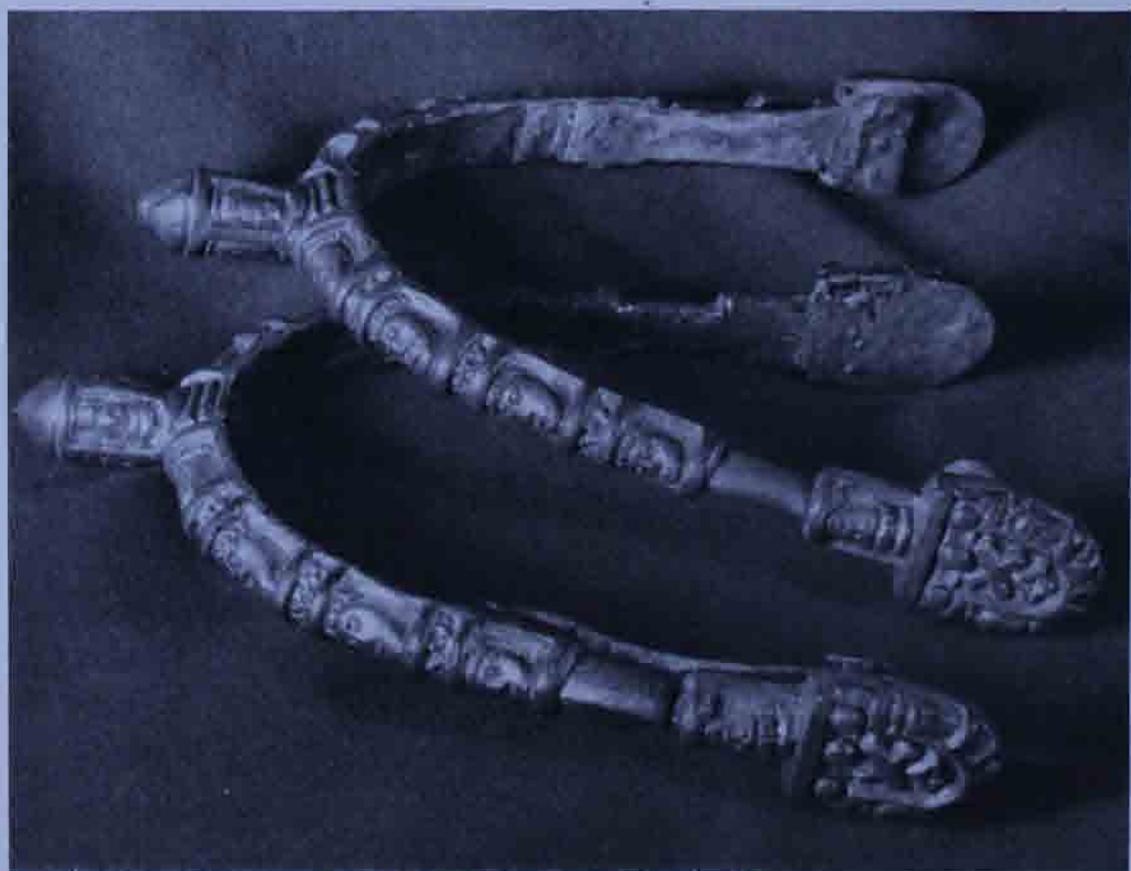
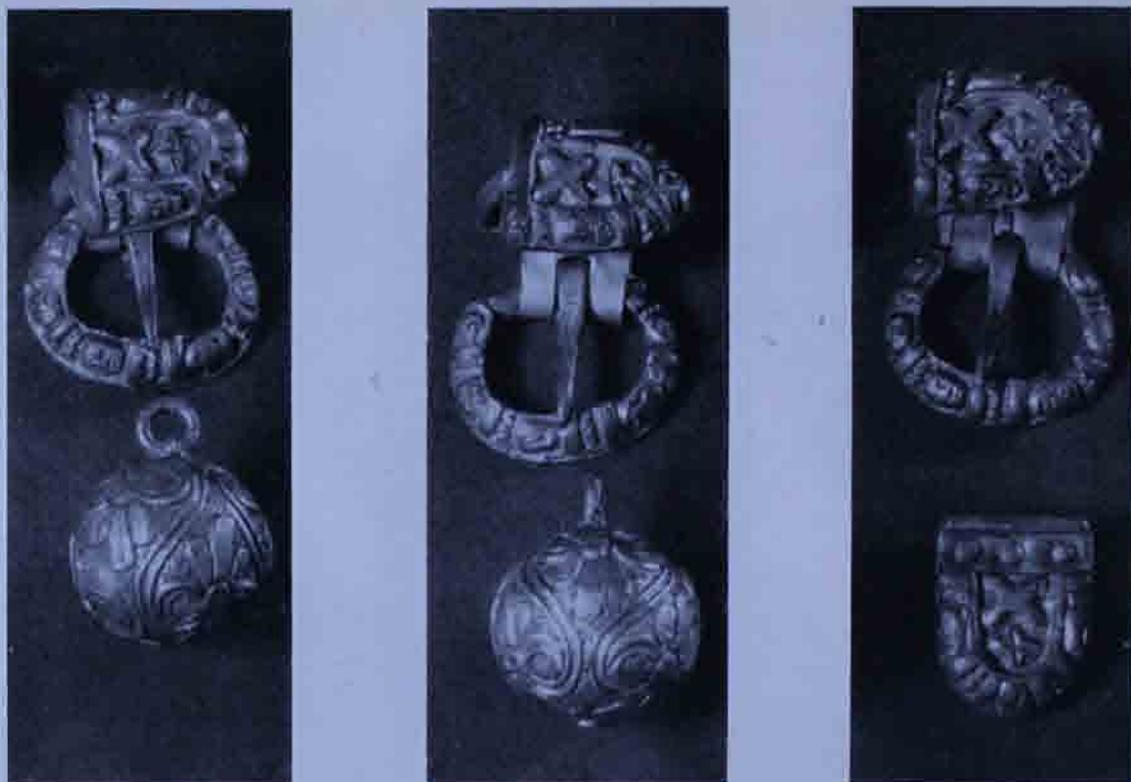


Abb. 6: Mikulčice — Funde aus Gr. 44 bei der 2. Kirche.

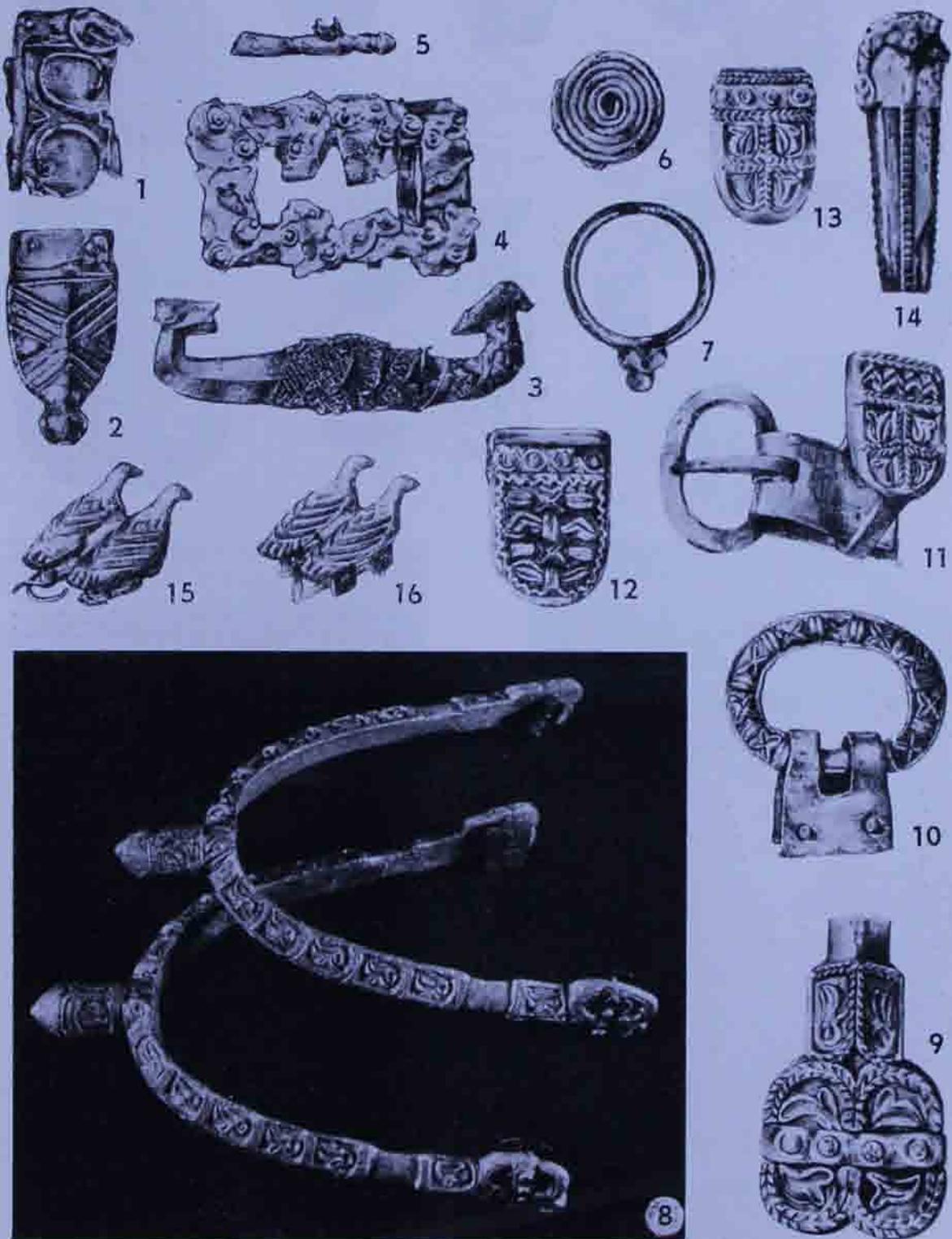


Abb. 7: Mikulčice — Funde aus Gr. 108 bei der 2. Kirche (1—7) und aus Gr. 50 bei der doppelapsidigen Rotunde (6. Kirche; 8—16).



Abb. 8: Mikulčice — Funde aus Gr. 100 bei der 2. Kirche (1—7) und vergoldeter Bronzebeschlag (8) aus Gr. 10 in Žitavská Tůň.

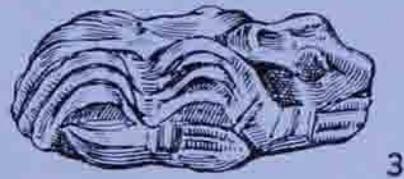
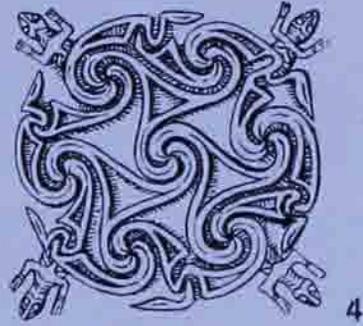


Abb. 9: Mikulčice — Funde aus Gr. 240 bei der Apsis der dreischiffigen Basilika (3. Kirche. 1—4) und Verzierungsmotiv des Gandersheimer Reliquiar (4).

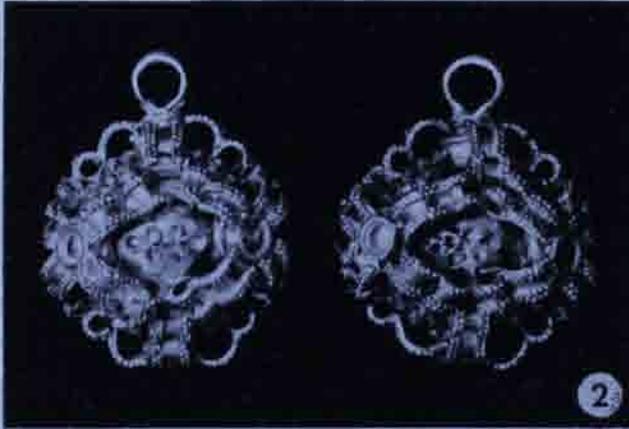
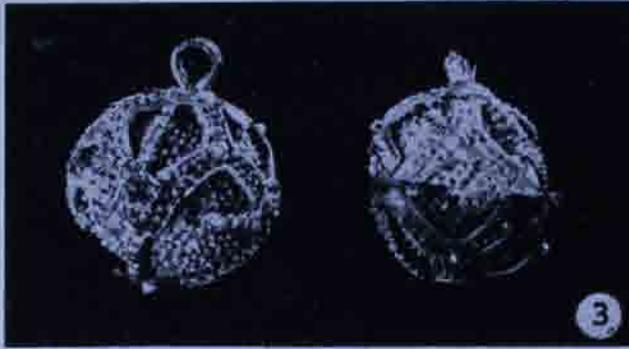


Abb. 10: Mikulčice — silberne Riemenzunge (1—1 a) aus Gr. 490 und goldene Kugelknöpfe aus Gr. 505 (2) bei der dreischiffigen Basilika; silberne Kugelknöpfe aus Gr. 98 (3) bei der 2. Kirche; Höfling aus der Vivianus-Bibel (4).

rakterisiert. In diese Zeit gehören auch die mit dem eingeläuteten Muster verzierten Keramikbruchstücke (Abb. 4: 3—4). Diese Keramik ist in damaliger Zeit in Mikulčice nicht üblich (es überwiegt hier auf der Handtöpferscheibe gefertigte Keramik, die mit Wellenlinien verziert ist); Analogien für sie gibt es im norditalienischen (sg. langobardischen) Raum in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts<sup>20</sup>.

Für den jüngeren Mikulčitzer Horizont des 8. Jahrhunderts sind zahlreiche gegossene, manchmal auch vergoldete Bronzebeschläge charakteristisch, welche von manchen Forschern bereits traditionell für „awarisch“ im Sinne der ethnischen Zugehörigkeit gehalten werden (Abb. 3). Aber davon, daß Mikulčice zur Zeit der awarischen Herrschaft, die sich im Karpatenbecken konzentrierte, in einem rein slawischen Raum lag, ist kein Zweifel und die Gußschmiedewerkstätten bezeugen, daß solche Beschläge im einheimischen Milieu erzeugt wurden. Aber für die nichtawarische, also slawische Ethnizität der Bewohner dieser Burg und ihrer Vorburg zeugen die im älteren sowie auch im jüngeren vorgroßmährischen Horizont gefundenen Hakensporen (bis jetzt an 40 Stück bronzene, größtenteils jedoch eiserne, manchmal mit Kupfer tauschiert), die zweifellos die Existenz des Reiterdienstes und somit einer militärischen Gefolgschaft des Stammesfürsten beweisen.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts, als in den Mikulčitzer Kunstwerkstätten Gürtelbeschläge des sog. „awarischen Stils“ gegossen wurden, wendet Karl der Große seine Aufmerksamkeit dem Gebiet zwischen Donau und Thaya, also der unmittelbaren Nachbarschaft Südmährens, zu. Es ist höchstwahrscheinlich, daß die awarischen Besatzungen in diesem Raum bereits im Jahre 791 vernichtet worden waren, und dadurch wurde der Weg aus dem westlichen politischen und kulturellen Bereich zu den mitteleuropäischen Slawen an der mittleren Donau geöffnet. Diese Ereignisse sind zu einem schwerwiegenden Faktor bei der Bildung weiterer geschichtlicher Schicksale der altmährischen Stämme geworden. Uns interessiert natürlich, wie sich die Zerstörung der awarischen Herrschaft in dem eigentlichen Karpatenbecken und im östlichen Teil des Gebietes zwischen Donau und Thaya an der weiteren Entwicklung des altmährischen Kunstgewerbes äußerte. Dieses war in den Produktionszentren Altmährens konzentriert, welches zu der erwähnten Zeit, gegen Ende des 8. Jahrhunderts, schon unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten vereinigt und bald danach von dem fränkischen Reich abhängig war, wie man auch daraus schließen kann, daß seine Gesandten im Jahre 822 an der von Ludwig dem Frommen einberufenen Tagung teilnahmen<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> O. v. Hessen, Die langobardische Keramik aus Italien, Wiesbaden 1968, Taf. 14—17.

<sup>21</sup> Annales regni Francorum ad a. 822, ed. Kurze, S. 159.

Es wurde schon erwähnt, daß während des ganzen 8. Jahrhunderts in Mikulčice Bronzebeschläge gegossen wurden, in deren Verzierung außer einigen Tiermotiven (Abb. 3: 4—5) Ornamente mit Pflanzenelementen überwiegen (Abb. 3: 1—3, 8). Nach dem Jahre 791 und überhaupt im Laufe des letzten Dezenium des 8. Jahrhunderts könnte man voraussetzen, daß in den altmährischen Raum Anregungen oder sogar manche prunkvolle Erzeugnisse der Klosterwerkstätten aus Bayern gelangen, wo in der zweiten Hälfte des erwähnten Zeitalters sich ein starker Einfluß der Inselkunst geltend macht. Im karolingischen Gebiet gibt es Beweise dafür vor allem in der Buchmalerei, in dem prunkvollen Kirchengesamtheit, in der Architektur usw. Nach G. Haseloff wurde damals ein großer Teil Westeuropas von den Alpen zu einer Inselkunstprovinz<sup>22</sup>. Kleinere, das Interesse der Archäologen erweckende Funde — Gürtelbeschläge, Riemenzungen, Ohringe, Armreifen und Sporen — sind im Bereich der frühen karolingischen Kunst nicht besonders zahlreich. Ihre Bearbeitung und Auswertung verdanken wir vor allem Herrn Professor J. Werner<sup>23</sup>. Nach diesem Forscher konzentrieren sich also Merkmale der Inselkunst tragende Funde im Zentralgebiet des karolingischen Reiches<sup>24</sup>. Von den klassischen Funden ist am weitesten nach Osten der bekannte Tassilokelch, der entweder in Salzburg oder in Kremsmünster erzeugt wurde, lokalisiert<sup>25</sup>.

Einer der Belege für die Existenz der Beziehungen des altmährischen Milieus zum Inselkunsth Handwerk könnte das gegossene herzförmige Bronzeriemenende aus dem Mikulčitzer bei der 2. Kirche (Bau B) entdeckten Grab Nr. 108 sein (Abb. 7: 2)<sup>26</sup>. Das erwähnte herzförmige Riemenende ist auf der äußeren Seite dachförmig gewölbt und auf der inneren glatt. Am unteren Ende ist ein halbkugeliges Anguß. Auf dem oberen rechteckigen Teil waren drei Niete mit Granulation eingefaßt. Der mittlere Teil des Riemenendes ist mit tiefen Rillen verziert (Abb. 7: 2). Die Form dieses Mikulčitzer Stückes ist den ursprünglichen Vorlagen des Inseltypes sehr ähnlich und die nächstliegende Parallele dazu wäre im Grabinventar von Gojač bei Gorica in Slowenien<sup>27</sup> zu suchen.

<sup>22</sup> G. Haseloff, *Der Tassilokelch*, München 1951, 71.

<sup>23</sup> J. Werner, *Frühkarolingische Silberohrringe von Rastede (Oldenburg)*, Beiträge zur Tierornamentik des Tassilokelches und verwandter Denkmäler, *Germania* 37, Frankfurt a/M. 1959, 179 ff.

<sup>24</sup> J. Werner, *Frühkarolingische Gürtelgarnitur aus Mogorjelo bei Čapljina (Herzegovina)*, *Glasnik Zemaljskog muzeja u Sarajevu, Arheologija* 1960—61, 235—247, Abb. 4.

<sup>25</sup> Vergl. G. Haseloff, *op. cit.*, 73—75. J. Cibulka, *Die großmährische Kirche in Modrá*, 210—212, 327.

<sup>26</sup> J. Poulík, *Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic* (Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem großmährischen Burgwall „Valy“ in Mikulčice), *Památky archeologické*, XLVIII, Prag 1957, 309—318, Abb. 91—92.

<sup>27</sup> J. Werner, *Frühkarolingische Gürtelgarnitur aus Mogorjelo*, Abb. 5: 6.

Während aber das Mikulčitzer Riemenende am unteren Teil einen halbkugelförmigen Anguß hat, ist das Exemplar von Gojač mit einem Tierköpfchen beendet. Den Fund von Gojač, der gerade mit Hinsicht auf die erwähnte Tierornamentik den ursprünglichen Inselformen im karolingischen Raum näher steht als der Mikulčitzer, wird von J. Werner samt dem übrigen Grabinventar in die frühkarolingische Zeit, zum Jahre 800 datiert<sup>28</sup>. Das Riemenende aus Mikulčice kann nicht als Import aus irgendeiner westlichen Klosterwerkstatt, in der sich die Inselkunst geltend machte, betrachtet werden. Es geht in diesem Falle um ein Erzeugnis einheimischer Werkstätten, welche noch gegen Ende des 8. Jahrhunderts gegossene Beschläge des sog. „awarischen Types“, die auch im Grab Nr. 108 gefunden wurden, verfertigten (Abb. 7: 1, 3).

Gußschmiedewerkstätten in Mikulčice setzen ihre Produktion in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts fort, als sich ebenfalls die donauländische Gußtechnik und Impulse aus dem westlichen karolingischen Gebiet geltend machten. So kommt es auch zur Zeit des mährischen Fürsten Mojmir I. und Rostislav zur Entstehung des eigenständigen Mikulčitzer Stils<sup>29</sup>, der mit der bekannten Blatnica-Gruppe in der südwestlichen Slowakei synchronisiert wird<sup>30</sup>. Bevor wir jedoch zur Charakteristik des Mikulčitzer Fundhorizontes der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts kommen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit denjenigen Funden im altmährischen Raume widmen, die Spuren möglicher Beziehungen zu dem frühkarolingischen, von Inseleinflüssen bereicherten Kunsthandwerk aufweisen. Wir meinen vor allem den Fund einer vergoldeten Bronzeriemenzunge aus dem Grab Nr. 223/51 in Staré Město, welche auf der Außenseite mit einem Tierornament verziert ist. Diese Riemenzunge kommt aus einem außergewöhnlich reichen Schwertgrab<sup>31</sup>.

Die erwähnte vergoldete Riemenzunge ist in der oberen Hälfte in einem länglichen Rahmen mit vier Nieten mit Granulierung gefaßt. Die äußere Fläche ist mit einer in Kerbschnitt durchgeführten Tierornamentik geschmückt, indem zwei ineinander geflochtene und geknotete Schlangenpaare zwei herzförmige Darstellungen bilden (Abb. 5: 3—3 a). V. Hrubý ist der Ansicht, daß diese Riemenzunge normanischen Ursprungs ist und behauptet, daß die Verzierung zweifellos der nordischen Tierornamentik Stil III. entspricht, trotzdem es in Form der Köpfe auch an die Spätformen des Stils II. erinnert<sup>32</sup>. Mit einer eingehenden Analyse der Ornamentik dieses

<sup>28</sup> Ibid., 241, 246.

<sup>29</sup> J. Poulík, Výsledky výzkumu (Ergebnisse der Ausgrabungen), 298.

<sup>30</sup> Verzeichnis der Literatur über die Blatnica-Gruppe s. bei Kl. Benda, Der karolingische Teil des Fundes von Blatnica, Slovenská archeológia XI, 1, 1963, 199—222.

<sup>31</sup> V. Hrubý, Staré Město-velkomoravské pohřebiště Na valách (Altstadt, die großmährische Begräbnisstätte Na valách), Monumenta archaeologica III, Prag 1955, 200, 524—525, Taf. 80/3, Abb. 35/12.

<sup>32</sup> Ibid., 200.

Fundes befaßte sich J. Cibulka und nach seiner Meinung führt das Motiv ins 8. Jahrhundert. Er weist auch richtig darauf hin, daß die Parallelen zu dem erwähnten Ziermotiv nicht im skandinavischen Gebiet zu suchen wären, denn dort gibt es keine Ornamentik auf glatter Fläche, wie es bei der Riemenzunge von Staré Město der Fall ist. Eher also nähert sich diese Verzierung den Inselyorlagen und der genannte Forscher sieht darin eine Analogie zur Ornamentik des bekannten Taschenreliquiars von Enger, das vermutlich ein Geschenk Karl des Großen an Widukind anlässlich seiner Taufe im Jahre 785 ist<sup>33</sup>. Die Ornamentik der Riemenzunge von Staré Město weist also auf das Ende der frühkarolingischen Kunst-epoche, wohl zum Ende des 8. Jahrhunderts. Die Form selbst, typisch karolingisch, unterscheidet sich von den ursprünglichen Formen der Riemenenden des Inseltypes<sup>34</sup>.

Nach der Riemenzunge mit Tierornamentik kann man das ganze Grabinventar von Staré Město nicht datieren. Es muß in Betracht gezogen werden, daß Ledergürtel mit solchen Riemenenden wohl eine längere Zeit als Attribut der Zugehörigkeit zur vornehmen Gesellschaftsschicht getragen wurden und daß daher zwischen der Zeit, in der sie erzeugt wurden, und der Zeit, in der sie ins Grab gekommen sind, eine gewisse Zeitspanne liegen mag. Ein beachtenswerter Fund des Grabkomplexes von Staré Město ist neben der Riemenzunge ein Eisenschwert (Abb. 5: 1). V. Hrubý meint, daß es sich um Petersen Typ H handelt, und datiert diese Waffe in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts<sup>35</sup>. Das Schwert von Staré Město ist etwas entwickelter als z. B. das Exemplar aus dem Grab Nr. 28 in Goddelsheim (Hessen), dessen Kopf ein Dreieckprofil hat und dessen Parierstange kürzer ist als bei dem Altstädter Fund. K. Nass vergleicht den Fund von Goddelsheim mit Petersens Typen B und C aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und weist darauf hin, daß außerhalb des nordischen Raumes diese Waffen auf den späten Reihengräberhöfen in Westfalen erscheinen, wo sie bereits zu Beginn des erwähnten Jahrhunderts vorkommen können<sup>36</sup>. Das Altstädter Schwert ist sicher etwas jünger, aber die Zeiteinreihung bleibt in den Grenzen der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. In diese Zeit wäre auch die eiserne Streitaxt aus dem Altstädter Grab 223/51 zu legen (Abb. 5: 2), deren Form für das Zentralgebiet Altmährens typisch ist, während solche Streitäxte in den Nachbargebieten selten vorkommen. Im 8. Jahrhundert sind für das altmährische Gebiet

<sup>33</sup> J. Cibulka, Die großmährische Kirche in Modrá, 218. Vgl. Die Goldschmiedekunst, in Karl der Große, Werk und Wirkung, Aachen 1965, 369—370, VI (551). Zur Datierung des Reliquiars vgl. H. Arbman, Schweden und das karolingische Reich, Stockholm 1937, 128.

<sup>34</sup> Vgl. G. Haseloff, op. cit., Abb. 24.

<sup>35</sup> V. Hrubý, Staré Město-velkomoravské pohřebiště Na valách (Altstadt — großmährische Begräbnisstätte Na valách), 166.

<sup>36</sup> K. Nass, Karolingische Reihengräber aus Hessen, Germania 22, 1938, 45, Abb. 11: 1 b.

schmale Formen dieser Waffen typisch. Auch die eisernen Sporen aus dem erwähnten Grab 223/51 in Staré Město, welche karolingischer Form sind, benützte man in Mähren bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. In dieselbe Zeit reihen sich die übrigen eisernen Funde aus dem Altstädter Grab in dessen Inventar zwei bronzene vergoldete Riemenzungen das Interesse erwecken (Abb. 5: 5—5 a). Ihre Kehrseite ist glatt, die Oberseite ist in Kerbschnitt mit je zwei voneinander führenden Spiralen in X-Form verziert. Der Kerbschnitt ist ziemlich verflacht und J. Cibulka charakterisiert diese Verzierung als Zeichen auf glatter Fläche und nicht als ein auf optische Lichtwirkung eingestelltes Relief auf gegliedertem Boden<sup>37</sup>. Der genannte Forscher sieht in den Verzierungsschematen der Altstädter Riemenzungen ein Verklingen der Spiralmotivenkomposition, die bei der Verzierung gegossener sowie auch vergoldeter Riemenzungen oder prunkvoller Fibeln schon seit spätrömischer Kaiserzeit und zur Völkerwanderungszeit angewandt worden war<sup>38</sup>.

Das allmähliche Verklingen der Kompositionen mit Spiralmotiven in X-Form auf Altstädter Riemenzungen führte J. Cibulka zur Erwägung, in welche Zeit man diese Beschläge datieren könnte. Als ihre Vorgänger im Rahmen einer Entwicklungsreihe hält er die in Kerbschnitt durchgeführte Verzierung an der stark vergoldeten Bronzeriemenzunge aus dem Grab Nr. 22, die bei der Kirche mit rechteckigem Presbyterium in Modrá bei Velehrad abgedeckt wurde (Abb. 5: 7). Die Entstehung solcher Riemenzungen sucht er schon im 7. Jahrhundert und ist der Meinung, daß ihre Erzeugung mit Hinsicht auf die örtlichen Bedingungen sich bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts halten könnte, denn sie hat mit dem Kunsthandwerk der frühkarolingischen Epoche nichts Gemeinsames<sup>39</sup>. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch in Mikulčice ähnliche Funde mit Spiralmotiven erzeugt wurden, wofür der Bronzebeschlag (Abb. 2: 1) spricht, der in den älteren vorgroßmährischen Horizont gehört und in die zweite Hälfte des 6. bis ins 7. Jahrhundert datiert wird.

Außer der angeführten Riemenzunge aus Grab Nr. 22 in Modrá war hier ein vergoldetes bronzenes Riemenende, welches von V. Hochmannová als „Riemenende des awarischen Stils“<sup>40</sup> und von J. Cibulka als „durchbrochenes Riemenende“<sup>41</sup> bezeichnet wurde (Abb. 5: 8). Kl. Benda sucht Analogien zu diesem Fundstück aus Modrá im Grabinventar mit den Gußbeschlägen aus dem Grab Nr. 10 auf dem bekannten Gräberfeld in Žitavská Tůň in der

<sup>37</sup> J. Cibulka, Die großmährische Kirche in Modrá, 218.

<sup>38</sup> Ders., op. cit., 218.

<sup>39</sup> Ders., op. cit., 216.

<sup>40</sup> V. Hrubý — V. Hochmannová — J. Pavelčík, Kostel a pohřebiště z doby velkomoravské na Modré u Velehradu (Die Kirche und das Gräberfeld in Modrá bei Velehrad), Časopis Moravského musea XL, Brunn 1955, 74, 92, Taf. XXIV: 7.

<sup>41</sup> J. Cibulka, Die großmährische Kirche in Modrá, 220, Taf. 19.

Südslowakei<sup>42</sup>. Aber auch in Mikulčice gibt es im zweiten (jüngeren) vorgroßmährischen Horizont (Abb. 3: 7) solche Formen<sup>43</sup>, die dem Riemenende von Modrá ähnlich sind und die zum Ende des 8. Jahrhunderts datiert werden könnten<sup>44</sup>. J. Cibulka bemüht sich um eine genauere Datierung und kommt zu dem Schluß, daß das Riemenende von Modrá in den Jahren 770—780 erzeugt wurde<sup>45</sup>. Dieses durchbrochene Riemenende kam aber, zugleich mit jenem in Kerbschnitt verzierten, später in das Grab Nr. 22/54, wie davon auch eiserne Gegenstände im Grabinventar zeugen. Besonders zu beachten sind die eisernen Sporen, deren Arme mit Plättchen in D-Form versehen sind<sup>46</sup>. Solche kommen im altmährischen Raum ca. seit Mitte des 9. Jahrhunderts vor<sup>47</sup>. Obzwar man solche Sporen nicht genauer datieren kann, ist es wahrscheinlich, daß diese bereits im zweiten Viertel des erwähnten Jahrhunderts erzeugt werden konnten, in welche Zeit auch der Grabkomplex zu legen wäre, den man zu den ältesten auf dem Kirchenfriedhof in Modrá zählen kann. Weitere Gräber, in denen man Schmuckstücke gefunden hat, bei deren Erzeugung Filigran und Granulierung angewendet wurden, gehören in die zweite Hälfte des 9. und bis in den Beginn des 10. Jahrhunderts<sup>48</sup>. Nach der Datierung des Grabes Nr. 22 kann man voraussetzen, daß die Kirche in Modrá wohl früher, vielleicht schon im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts erbaut worden ist<sup>49</sup>.

Die Datierung der Funde aus dem Grab Nr. 22 in Modrá bei Velehrad führt uns zurück zu den Funden aus dem Grab Nr. 223/51 in Staré Město. Ein Wiederhall des frühkarolingischen Kunsthandwerkes kommt in der Verzierung zum Ausdruck und nicht etwa in der zungenähnlichen Form der Riemenzunge mit Tierornamentik (Abb. 5: 3—3 a). Die übrigen Funde — eiserne Sporen karolingischen Types, das Eisenschwert vom H-Typus, die vergoldeten Bronze-riemenzungen mit Kerbschnittverzierung, die im Vergleich mit der Verzierung der Riemenzunge aus dem Grab Nr. 22 in Modrá merklich vereinfacht ist, und andere Gegenstände — weisen auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Dies ist eine Zeitspanne, in der man nicht mehr mit der Missionstätigkeit, die die Elemente der Inselkunst in den altmährischen Raum mit sich bringen konnte, rechnen kann.

<sup>42</sup> Kl. Benda, *Mittelalterlicher Schmuck*, Prag 1966 (Verlag Artia), Abb. 13.

<sup>43</sup> Ausführliche Bearbeitung der Funde von Gußbeschlägen bereitet zur Publikation Zd. Klanica.

<sup>44</sup> Ähnlich datiert das Riemenende aus Modrá V. Hochmanová, *op. cit.*, 92.

<sup>45</sup> J. Cibulka, *Die großmährische Kirche in Modrá*, 230.

<sup>46</sup> V. Hochmanová, *op. cit.*, 75.

<sup>47</sup> V. Hrubý, *Staré Město-velkomoravské pohřebiště Na valách (Altstadt — großmährische Begräbnisstätte Na valách)*, 187—188. V. Hochmanová, *op. cit.*, 90.

<sup>48</sup> V. Hochmanová, *op. cit.*, 93—95.

<sup>49</sup> V. Hrubý — V. Hochmanová — J. Pavelčík, *op. cit.*, 61, datiert die Entstehung dieser Kirche in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts.

Und wenn in Mähren iro-schottische Missionäre schon im Laufe der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gewirkt hätten und dadurch den Bau einer Kirche im Inselstil in Modrá, in deren Nähe vielleicht auch eine Klosterkommunität gewesen sein mag, vorbereitet hätten, wie J. Cibulka vermutet<sup>50</sup>, dann hätte sich sicher damals dieser Einfluß der Inselkunst im altmährischen Raum viel ausgeprägter offenbart. Die bisherigen archäologischen Funde zeugen aber nicht dafür und die Kontakte mit dem karolingischen Gebiet spiegeln sich im einheimischen Kunsthandwerk erst seit Ende des 8. Jahrhunderts, seit dem Beginn der karolingischen Renaissance, ab.

Die Belege für solche kulturelle Kontakte lassen sich besonders in Mikulčice nachweisen. Beachten wir vor allem die Funde gegossener Bronzesporen aus dem Grab Nr. 44 von der zweiten Kirche<sup>51</sup> und aus dem Grab Nr. 50 bei der Doppelsapsidenrotunde (6. Kirche)<sup>52</sup>. Die beiden Bauten entstanden auf einer älteren Siedlung, die wir als vorgroßmährisch bezeichnen und die, wie angeführt (vergl. S. 3), nicht nur durch Gußschmiedewerkstätten, sondern auch durch zahlreiche Funde von Hakensporen gekennzeichnet ist. Aber die beiden Paare der schon erwähnten vergoldeten Sporen haben eine ganz andere Form. Es sind sogenannte parabelförmige Sporen, deren Arme mit zungenförmigen Plättchen beendet sind. Diese Typen sind für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, also für die ältere Phase der großmährischen Epoche kennzeichnend. Ähnliche prunkvolle Sporen sind im frühkarolingischen Bereich bekannt. Ihre Arme sind zwar, so wie bei den Mikulčitzer Exemplaren, in kleinere Flächen gegliedert, die überwiegend mit Tierornamentik verziert sind. Dagegen sind die Mikulčitzer Sporen aus dem Grab Nr. 44 mit Menschenmasken (Abb. 6) und die aus dem Grab Nr. 50 mit Halbpalmetten verziert (Abb. 7). Die Arme der vergoldeten Sporen aus Mikulčice sind mit zungenförmigen Plättchen beendet, dagegen gibt es an den westeuropäischen Funden eine Öse für den Riemen. Es handelt sich hier also um Sporen, die in der deutschen Literatur als Ösensporen angeführt sind. Eiserne Sporen von diesem Typ wurden in dem jüngeren vorgroßmährischen Horizont (8. Jahrhundert) in Mikulčice gefunden. Vergoldete Ösensporen werden im Westen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert<sup>53</sup>. Die Mikulčitzer vergoldeten Exemplare sind als jünger zu betrachten, denn sie sind entwickelter und auch ihre Ornamentik zeigt nicht mehr auf die frühkarolingische Epoche, sondern schon auf die Zeit der karolingischen Renaissance, wie sie sich seit dem Ende des 8. Jahrhunderts offenbart. Man kann also die Mikulčitzer vergolde-

<sup>50</sup> J. Cibulka, Die großmährische Kirche in Modrá, 242—245.

<sup>51</sup> J. Poulík, Výsledky výzkumu (Ergebnisse der Ausgrabung), 292—299, Abb. 75—77.

<sup>52</sup> J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích (Zwei großmährische Rotunden in Mikulčice), Monumenta Archaeologica XII, Prag 1963, 39 ff., Abb. 16, Taf. XV—XVI.

<sup>53</sup> Vgl. G. Haseloff, op. cit., 36—37, Abb. 20—22, Taf. 12—14.

ten Sporen und die dazugehörenden Garnituren für ein Entwicklungsglied der prunkvollen westeuropäischen Vorlagen halten<sup>54</sup>.

Es ist aber jetzt die Frage, ob die vergoldeten Exemplare nach Mikulčice importiert wurden, oder ob es um Erzeugnisse der einheimischen Werkstätten geht. Die beiden Sporenpaare verraten, daß sie in einer und derselben Werkstatt erzeugt wurden. H. Arbman meint, daß das Tierornament, mit welchem z. B. die erwähnten westeuropäischen Sporen verziert sind, den mitteleuropäischen Slaven fremd war, was sich, nach diesem Forscher, gerade an den Sporen aus dem Grab Nr. 44 in Mikulčice, welche nach karolingischen Vorlagen kopiert worden waren, zeigt<sup>55</sup>.

Wir haben darauf hingewiesen, daß es einen ausgeprägten Mikulčitzer Horizont aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gibt und daß dieser mit der bekannten Blatnica-Gruppe in der Südwestslowakei, im Gebiet des ursprünglichen Nitrauer Fürstentums, zu synchronisieren ist. Die beiden Horizonte stehen zwar einander sehr nahe, aber man kann sie nicht als identisch betrachten. Jedoch tragen sie Merkmale älterer donauländischer Erzeugungstechniken, an beiden offenbaren sich starke Anregungen des karolingischen Kunsthandwerkes und gemeinsam stellen sie eine neue Entwicklungsetappe der Produktion der Gußschmiedewerkstätten im slawischen Raum nördlich der mittleren Donau. Dieser Raum bildete bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts das Kerngebiet des späteren Großmährens. Auf diese Tatsachen hat auch H. Arbman vortrefflich hingewiesen: „Nachdem die Awaren endgültig geschlagen waren (im Jahre 796) und eine systematische Expansion von karolingischer Seite in östlicher Richtung vorbereitet wurde, erreichten starke, vom Westen kommende künstlerische Impulse die slawischen Werkstätten, die zur Zeit zum Teil mit awarischen Mustern arbeiteten. Als ein Mischstil zwischen awarischer und westeuropäischer Kultur entsteht so die Blatnica-Gruppe“<sup>56</sup>. Karolingische Anregungen kamen nach Mähren im Laufe der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nicht zufällig, sondern sie ergaben sich aus der damaligen politischen Situation, in der Altmähren, wie bereits angeführt wurde, vom Frankenreich abhängig wird (vergl. S. 2).

Zu den bemerkenswerten und einzigartigen Funden dieses Zeitabschnittes in der Geschichte Altmährens gehört die silberne vergoldete Riemenzunge aus dem Grab Nr. 100 von der zweiten Kirche in Mikulčice (Abb. 8)<sup>57</sup>. Der breite Rand ist mit grober gegossener Granulierung verziert, umsäumt die innere Fläche, in deren oberen Hälfte das Motiv ins Auge fällt — eine in Niello

<sup>54</sup> J. Poulík, *Výsledky výzkumu* (Ergebnisse der Ausgrabung), 296.

<sup>55</sup> H. Arbman, *Blatnica und Vaage, Památky archeologické LIII*, Prag 1962, 235—336.

<sup>56</sup> *Ibid.*, 334.

<sup>57</sup> J. Poulík, *Výsledky výzkumu* (Ergebnisse der Ausgrabung), 309—318, Abb. 91—92.

ausgeführte Menschenmaske. Zu diesem Motiv gibt es eine Parallele auf einem bronzenen Gußbeschlag aus dem reichen Skelettengrab Nr. 10 auf dem Gräberfeld in Žitavská Tůň in der Südslowakei (Abb.: 8: 8). V. Budinský-Krička hält diesen Fund für ein Produkt des spätawarischen Kunsthandwerkes und datiert den Grabkomplex zum Ende des 8. Jahrhunderts<sup>58</sup>. Menschenmasken dieser Art kommen auf den Goldblattkreuzen im norditalienischen Langobardengebiet vor. S. Fuchs weist darauf hin, daß die germanischen Handwerker ähnliche Ziermotive aus prunkvolleren byzantinischen Vorlagen, an denen das menschliche Antlitz den Kopf Christi vorstellt, übernommen hatten<sup>59</sup>. Ins östliche Mittelmeergebiet führt beim Suchen von Parallelen auch die Verzierung der Rückseite der Mikulčitzer Riemenzunge: in die glatte Fläche ist die Gestalt eines Priesters oder Bischofs im Geste eines Adoranten, gekleidet in Casula und mit einem griechischen Kreuz an der Brust, eingraviert. Eine genaue Analogie zu dieser Verzierung kennen wir bis jetzt nicht und man kann nur sagen, daß auf den einheimischen Erzeugnissen sich Anregungen aus dem östlichen Mittelmeergebiet geltend gemacht hatten. T. Capelle, der an die Riemenzungen dachte, wies richtig darauf hin, daß „sog. Adoranten, wie sie von den Rückseiten mehrerer (es gibt nur drei Exemplare aus Mikulčice — Anm. des Verf.) großmährischer Riemenende her bekannt sind, kommen weder auf vergleichbaren Fundstücken im Karolingerreich noch auf Importfunden vor“<sup>60</sup>. Dagegen deutet Klement Benda an, daß Vorlagen oder Analogien zu dem Mikulčitzer Adoranten im Westen sein mögen<sup>61</sup>. Ich habe selbst schon einmal gezeigt, daß das christliche Daniels-Symbol in der Löwengrube oder des Adoranten nach Westen bereits im 5.—6. Jahrhundert gekommen sein mag, und zwar aus dem östlichen Mittelmeergebiet (Syrien, Ägypten) in der Zeit, wo dort das Christentum beginnt<sup>62</sup>. Auf der Parierstange des Schwertes von Vaage in Norwegen sind drei Männer in Halbfigur und in Adoranten-Stellung dargestellt. H. Arberman verbindet dieses Motiv mit dem östlichen Mittelmeergebiet und mit der urchristlichen Symbolik und bemerkt: „Als Symbol paßt dieses Motiv sehr gut auf ein Schwert. Es hatte wohl nicht nur den Sinn, den Eigentümer des Schwertes zu schützen. Das Schwert war nicht nur eine Waffe,

<sup>58</sup> V. Budinský-Krička, Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tůni (Ein Gräberfeld aus der späten Awarenzeit in Žitavská Tůň in der Slowakei), Slovenská archeológia IV, Bratislava 1956, 19, 58, Abb. 17, Taf. XVIII: 2—4.

<sup>59</sup> S. Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen, Berlin 1938, 46. Vgl. J. Poulík, Výsledky výzkumu (Ergebnisse der Ausgrabungen), 310.

<sup>60</sup> T. Capelle, Karolingischer Schmuck in der Tschechoslowakei, Slovenská archeológia XVI, 1968, Anm. 23 auf der S. 242.

<sup>61</sup> Kl. Benda, Karolínská složka blatnického nálezu (Der karolingische Teil des Fundes von Blatnica), 215, Anm. 82.

<sup>62</sup> Vgl. J. Poulík, Výsledky výzkumu (Ergebnisse der Ausgrabungen), 312—316.

sondern auch ein Symbol der Macht und der Gerechtigkeit. In dieser Eigenschaft kann das Schwert das Bild mit den drei Männern im glühenden Ofen tragen: Es zeigt die Macht und die Rechtschaffenheit des Herrn<sup>63</sup>.

Den Ledergürtel mit silberner vergoldeter Riemenzunge mit dem Adoranten aus dem Mikulčitzer Grab Nr. 100 kann man als Attribut der Zugehörigkeit des Knabens, der bei der 2. Kirche beerdigt wurde, zur gehobenen herrschenden Schicht bezeichnen. Die Kehrseite mit dem Adoranten, dem Symbol des Christentums, war dem Körper des Beerdigten zugewendet und sollte also den Besitzer des prunkvollen Ledergürtels während seines Lebens nicht nur gegen den Feind, sondern auch gegen das Heidentum schützen, dessen Ausdruck die Verzierung auf der Oberseite der Riemenzunge sein mag. Die Form und Herstellungstechnik, die an die donauländischen Traditionen und die Produktion der örtlichen Gußschmiedewerkstätten anknüpft, zeugt davon, daß die Riemenzunge bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gefertigt worden war. Der Besitzer des Ledergürtels wurde jedoch an der westlichen Seite der zweiten Kirche in Mikulčice erst nach der Mitte des erwähnten Jahrhunderts beigesetzt, wovon die zwei aus demselben Grab kommenden großen silbernen Kugelknöpfe mit Pflanzenornamentik zeugen (Abb. 8: 5—6)<sup>64</sup>.

An der äußeren Grundmauer der Apsis der dreischiffigen Basilika in Mikulčice wurde eine vergoldete Bronzeriemenzunge mit einer Schnalle gefunden. Es handelt sich offensichtlich um Fundstücke aus dem am wahrscheinlichsten ausgeraubten Grab (Nr. 240). Die Riemenzunge ist in ihrer oberen Hälfte in einem länglichen Rahmen mit fünf Nieten versehen, die mit Granulation umsäumt sind. Die Verzierung des größeren Teiles der äußeren Fläche dieser Riemenzunge ist im hohen gegossenen Kerbschnitt durchgeführt (Abb. 9: 1). In der Mitte dieser Verzierung ist ein in gleicher Technik ausgeführtes froschähnliches Tierchen (Abb. 9: 3). Die Form der Riemenzunge und ihre Ornamentik führen uns wiederum ins frühkarolingische Milieu. Neben dem Tierchen fallen in der Verzierung kleine runde Zellen auf (Abb. 9: 1), in denen ursprünglich farbige Glaseinlagen waren. G. Haseloff erwähnt, daß auch in den Zellen auf dem Nodus des Tassilokelches „ursprünglich cabochonartig gewölbte Einlagen aus blauem und grünem Glas angebracht waren, die beide zum größten Teil herausgefallen sind“<sup>65</sup>. Der genannte Forscher weist auch darauf hin, daß „die Sitte, kleine runde Steine oder Glasschmelze in Metallarbeiten einzulegen, eine Mode ist, die gerade für die frühkarolingische Zeit des 8. Jahr-

<sup>63</sup> H. Arbman, Blatnica und Vaage, 332—334.

<sup>64</sup> Vgl. J. Poulík, Výsledky výzkumu (Ergebnisse der Ausgrabung), 316, Abb. 91: 7—8.

<sup>65</sup> G. Haseloff, op. cit., 63, Taf. 8: B. Solche kleine runde Zellen sind auch auf der Buchschließe vom Evangelistar aus Enger (l. c. 38, 63, Abb. 25, Taf. 15: 5).

hunderts charakteristisch ist . . .“<sup>66</sup>. Richtig aber bemerkt G. Haseloff, daß diese Art von Verzierung in Westen auch im 9. Jahrhundert beliebt ist. Diese Tatsache bestätigen auch manche mährische Fundstücke aus Mikulčice, Staré Město und Pohansko bei Lundenburg.

Das Froschmotiv (Abb. 9: 3) ist im altmährischen Raum ganz einzigartig und erinnert an die Verzierung des in der Literatur bekannten Gandersheimer Reliquiars (Abb. 9: 4). H. Arbman vermutet, daß dieses „Motiv von froschähnlichen Tieren eine Mischung von nord- und südenglischer Ornamentik aus dem Ende des 8. oder aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts n. Chr. bildet“<sup>67</sup>. In dieselbe Zeit wäre es möglich, auch die Entstehung der Mikulčitzer vergoldeten Riemenzunge und der ovalen Schnalle zu legen.

An der Kehrseite der Riemenzunge ist auf einer punzierten Fläche schematisch und in einfachen Linien das Bild eines Mannes in Adorantenstellung eingraviert (Abb. 9: 1 a). Es geht hier um eine weltliche Person, die in der rechten Hand ein Labarum hält. Dieses Abzeichen kaiserlicher Würde ist seit der Zeit des römischen Kaisertums bekannt und daher ist es nicht zufällig, daß wir es an römischen byzantinischen Münzen vorfinden. Auch in Mikulčice wurde bei der dreischiffigen Kirche, also bei derselben, bei deren Apsis die erwähnte vergoldete Riemenzunge gefunden worden war, im Munde eines Mannes ein Goldsolidus (geprägt 856—866) gefunden<sup>68</sup>. Am Avers dieser Münze ist die Büste des byzantinischen Kaisers Michael III. (842—867), desselben, der auf Ansuchen des Fürsten Rostislav die cyrillo-methodeische Mission nach Mähren entsandte (863). Der Kaiser hält in seiner rechten Hand das Labarum, ähnlich wie der Mann auf der Riemenzunge, wo dieses Macht- abzeichen nur ganz schematisch ausgeführt ist.

In der linken Hand hält der Adorant auf der Mikulčitzer Riemenzunge einen Gegenstand, der formgemäß für ein Horn gehalten wird (Abb. 9: 1 a). Mit Hinsicht auf seine waagrechte Lage kann es kaum ein Füllhorn bedeuten, denn dieses pflegt mit der Mündung nach oben gestaltet zu werden „als ein mit Obst und anderen Erdfrüchten gefülltes Gefäß, oder oft auch nach unten, wenn dessen Inhalt als Zeichen der Mildtätigkeit und Beschenkung ausgestreut wurde“<sup>69</sup>. Auf der Mikulčitzer Riemenzunge ist das breitere Ende des Hornes dicht an dem Kopf des Mannes, welcher es in der linken Hand hält, angelegt. Nach Auslegung von Vl. Denkstein ist es wahrscheinlicher, daß das Horn im Rahmen der christlichen Symbolik die Funktion eines Gefäßes mit Weihöl vertreten

<sup>66</sup> Ibid., 63.

<sup>67</sup> H. Arbman, Schweden und das karolingische Reich, 129, Abb. 22: 1, 3, 5.

<sup>68</sup> Katalog der Ausstellung Großmähren in Wien, Abb. 39.

<sup>69</sup> Vl. Denkstein, K ikonografii mikulčického nákončí (Zur Ikonographie der Riemenzunge aus Mikulčice), Památky archeologické LII, 1962, 510.

könnte. Derselbe Forscher führt auch an, daß bei der Salbung der Könige bei den alten Israeliten ein Horn gebraucht wurde (z. B. Samuel salbte David, der Hohepriester Sadok den König Salomon) und dieser alttestamentliche Brauch ist zu einem charakteristischen Zug bei den germanischen Völkern geworden (im 7. Jahrhundert bei den Visigoten und Britten, im 8. Jahrhundert bei den Anglosachsen und Franken)<sup>70</sup>. Auf der Mikulčitzer Riemenzunge ist nur eine Person und das Zeremoniell der Salbung also nicht realistisch in seiner Fülle ausgeführt; es sollten hier zwei Personen dargestellt werden — die gesalbte und die die Salbung durchführende. Wenn aber diese Person fehlt, dann ließe sich nach Vl. Denkstein vermuten, daß in der Lage des mit der Mündung an den Kopf der dargestellten Person angelegten Hornes eine symbolische Darstellung des Salbungsaktes zu sehen ist, und daß es um einen graphischen Ausdruck der Tatsache geht, der auf der Riemenzunge dargestellte Mann sei eine gesalbte Persönlichkeit.

Die ikonographische sowie auch die historische Deutung der beiden Attribute, die in den Händen des Mannes auf der Mikulčitzer Riemenzunge dargestellt sind, wird sicher auch weiter in Fachkreisen erwogen und diskutiert werden. Besonders das „Horn“ in der linken Hand bietet die Möglichkeit auch anderer Deutungen, worauf Vl. Denkstein auch objektiv gewiesen hat<sup>71</sup>. Die Schlußfolgerung dieses Forschers ist aber im Grundsatz annehmbar: „Auch wenn man in den Einzelheiten mehrere Deutungen des ikonographischen und historischen Ursprunges seiner Attribute geben kann, bleibt, meiner Meinung nach, zweifellos sicher, daß es um die Darstellung der Herrscherfunktion der abgebildeten Person geht. Es ist dann wahrscheinlich, daß diese Funktion von der Kirche als dem Repräsentanten der offiziellen Ideologie sanktioniert ist, daß sie ein Ausdruck der Polarität der weltlichen und kirchlichen Macht bei der Christianisierung und Feudalisierung Großmährens ist“<sup>72</sup>. Nach Zeugnissen der schriftlichen und archäologischen Quellen existierte bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Mähren das Christentum (vergl. S. 1—2) und an der Spitze des vereinigten Mährens standen damals die Fürsten Mojmir I. und Rostislav. Es wird hier die weltliche und kirchliche Macht belegt. Rostislav starb in einem Kloster auf dem Boden des Frankenreiches. Mit Hinsicht auf die Mikulčitzer Riemenzunge kommt also Mojmir I. in Betracht, von dem wir nicht wissen, wann er zum mährischen Fürsten geworden ist. Bei der Tagung in Frankfurt a./M. im Jahre 822 wird er noch nicht erwähnt. Um das Jahr 833 vertrieb er aus Nitra den Fürsten Pribina. Es ist deswegen wahrscheinlich, daß er an der Spitze des altmährischen Fürstentums zwischen den Jahren 822—846 stand, in welcher Zeit von dem fränkischen König Ludwig dem

<sup>70</sup> Ibid., 510—511.

<sup>71</sup> Ibid., 512—513.

<sup>72</sup> Ibid., 513.

## Beziehungen Großmährens zu den europäischen Kulturgebieten 141

Deutschen sein Neffe Rostislav zum Fürsten ernannt wurde<sup>73</sup>. Es wäre anzunehmen, daß Mojmir I. bereits vor dem Jahre 846 gestorben war, denn nirgends gibt es eine Erwähnung davon, daß er etwa entthront und für eventuelle Auflehnung gegen das Frankenreich bestraft worden wäre. Es läßt sich daher vermuten, daß er in Mähren beerdigt wurde, wo, wie es die Ergebnisse der bisherigen Forschungen beweisen, Mikulčice das Machtzentrum war und wo schon damals die dreischiffige Kirche bestand. Der Fund des gestörten Grabes mit der vergoldeten Riemenzunge und Schnalle an der äußeren Apsidenmauer dieser Kirche zwingt also zu einer Erwägung, ob darin nicht selbst Mojmir I. begraben worden war. Das Todesdatum dieses Fürsten ist nicht sehr weit von der Zeit, in der sein prunkvoller Gürtel erzeugt wurde.

Es ist allgemein bekannt, daß seit der Mitte des 9. Jahrhunderts neue Anregungen vom Südosten aus dem byzantinisch-orientalischen Kulturkreis in den großmährischen Raum eindringen. Damit wurden natürlich die Kontakte mit dem europäischen Westen und Süden nicht abgebrochen. Jedoch die alte Gußtechnik, wie sie in Mikulčice bereits in der vorgroßmährischen Zeit bewiesen ist, tritt in den Hintergrund und ihre Stelle nehmen getriebene, geprägte oder aus feinem Draht gezogene Schmuckstücke ein. Es kommt zur Geltung auch die Granulation und in geringem Ausmaße Filigran, der durch den geperlten oder gedrehten Draht ersetzt wird. Diese Techniken werden besonders bei der Erzeugung des goldenen oder silbernen Frauenschmucks, der nach den Funden in Staré Město auch „Veligrader Schmuck“ genannt wird, benützt. In diesen Fundhorizont gehört auch die Gürtelgarnitur aus dem Grab Nr. 490, das südlich von der dreischiffigen Basilika in Mikulčice abgedeckt wurde. Diese Garnitur besteht aus einer silbernen Riemenzunge (Abb. 10: 1—1 a), einer silbernen Schnalle und aus zwei Doppelhaken in Form von zwei Vögeln. Die Riemenzunge ist innen hohl und wurde aus dünnem gepreßten Silberblech gefertigt. Auf der rechten Seite ist als Grundmotiv der Verzierung ein plastisches Gitter aus glatten und durch Perlstäbe mit Unterbrechungen belebten Bändern<sup>74</sup>. In der Mitte dieser Verzierung ist eine undurchsichtige rosenfarbige, ins Violette iridierende cabochonartig gewölbte Glaseinlage eingesetzt, an deren Fläche ein vierbeiniges Tier, vermutlich ein Pferd, eingraviert ist (Abb. 10: 1). Auf dem oberen Rande der Riemenzunge ist in einer viereckigen Blechzelle ein blauer Stein eingesetzt. In der unteren Hälfte ist eine antike Karneol-Gemme aus dem 2.—3. Jahrhundert n. Chr. eingesetzt, an deren glatten Fläche die Gestalt des römischen Gottes des Handels — Mercurius eingraviert ist.

<sup>73</sup> Annales Fuldenses ad a. 846, ed. Kurze, S. 36.

<sup>74</sup> Vgl. Kl. Benda, Mittelalterlicher Schmuck, Abb. 18. J. Poulik, The latest Archaeological Discoveries from the Period of the Great Moravian Empire, Historica I, Prag 1969, 38, Taf. 10.

Auf der Kehrseite der Riemenzunge ist auf punziertem Hintergrund eine in niederem Relief getriebene und zum Teil eingravierte Gestalt eines Mannes in Adorantenstellung. Der Mann hat eine glockenförmige Jacke, einen Rock mit Gürtel, hinter dem vermutlich eine Streitaxt eingesteckt ist. Seine breitere Hose ist aufgeschürzt und in weiche halbhohe Schuhe eingesteckt. Das fast ovale Gesicht ist schematisch ausgeführt (Abb. 10: 1 a).

Selbst die Form der Riemenzunge meldet sich in den karolingischen Bereich. Die Verzierung auf der Kehrseite dagegen hat ihre Analogien auf den doppelmanteligen Gold- und Silberkugelknöpfen aus Mikulčice (Abb. 10: 2—3) und auf manchen goldenen Ohringen des großmährischen Horizonts der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die für Erzeugnisse mährischer Werkstätten zu halten sind. Welchen Ursprungs aber ist der „Adorant“ auf der Kehrseite der Riemenzunge? Wo finden wir Analogien zu ihm? Seine Gesichtspartie hat dieselben Züge wie der Christuskopf auf der Bronzeblechfibel aus München—Giesing, die ins 8. Jahrhundert datiert wird. H. Müller-Karpe vermutet, daß die Vorlagen zur Fibelverzierung die byzantinischen Medaillons aus dem 6. Jahrhundert waren<sup>75</sup>. Im Nartex der Kirche in der Flur „Špitálky“ in Staré Město wurde im Grab Nr. 15 eine Silberblechscheibe gefunden, auf deren punziertem Hintergrund ein Reiter — Falkenjäger zu sehen ist. Die Technik und Ausführung dieser Verzierung sind die gleichen wie auf dem Mikulčitzer Riemenende. Der Kopf des Falkenjähgers ist zwar ausdrucksvoller als der des Adoranten auf der erwähnten Riemenzunge, aber trotzdem ist die Ähnlichkeit sehr auffallend. Bis jetzt ist es nicht gelungen eine genaue Analogie zu dem Altstädter Falkenjäger zu finden, aber eine Menge ähnlicher Ziermotive zeigen wieder den Weg von Mähren zu dem östlichen Mittelmeergebiet. Kl. Benda hat richtig darauf hingewiesen, daß „der erwähnte Falkenreiter aus Staré Město im mährischen Milieu zwar thematisch fremd ist, nicht aber stilistisch und in seiner Herstellungstechnik“<sup>76</sup>.

Während die Darstellung des Mannes mit seiner Adorantengeste und auch durch seinen Gesichtsausdruck Anregungen aus dem Süd-Osten verraten, kann man seine Kleidung und Schuhe mit jenem Kulturgebiet nicht verbinden. Auch im Westen, in dem karolingischen Bereich, wohin sich die Mikulčitzer Riemenzunge mit ihrer Form meldet, kleideten sich die Höflinge im 9. Jahrhundert ganz anders als in Altmähren. Beispielweise in der Bibel des Abtes Vivian gibt es ein Bild eines Höflings mit Schwert und Lanze, gekleidet in Tunik und Mantel, welcher auf der rechten Schulter mit einer

<sup>75</sup> H. Müller-Karpe, Archäologische Zeugnisse des frühen Christentums in der Münchener Gegend, Monachium, München 1958, 46—49, Taf. 5: 2.

<sup>76</sup> Kl. Benda, Katalog der Ausstellung Großmähren in Wien, 63—64, Abb. 64.

Fibel zusammen geheftet ist (Abb. 10: 4)<sup>77</sup>. Bei dem Vergleich dieses Bildes mit dem Manne auf der Mikulčitzer Riemenzunge offenbaren sich klar zwei von einander ganz verschiedene Umwelten. Die erste von ihnen — karolingisch mit antiker Renaissance, und die andere — altmährisch, in der immer noch die alten donauländischen Traditionen weiterleben.

In letzter Zeit versuchen die tschechoslowakischen, sowie auch die ausländischen Forscher die Frage der Anregungen, Einflüsse und Importe aus dem karolingischen Milieu im großmährischen Zentralraum — in Mähren und in der südwestlichen Slowakei — im Laufe des 9. Jahrhunderts objektiv zu lösen. Die Ansichten über diese Fragen sind nicht einheitlich. Manche Archäologen betrachten auch als karolingischen Import das bekannte Schwert aus Blatnica und überhaupt alle Waffen dieser Art auf dem Gebiet Böhmens, Mährens und der Slowakei<sup>78</sup>. Andere aber zeigen mit Hinblick auf das Bestehen der für die damalige Zeit entwickelten Eisenverhüttung und des Schmiedehandwerkes im altmährischen Milieu auf die Möglichkeit der Erzeugung von Schwertern, besonders deren einfacher Formen, in den einheimischen Werkstätten. Ich bin der Meinung, daß H. Arbman genügend begründet hat, daß das Schwert von Blatnica sowie auch das Schwert aus Vaage in Norwegen einheimische Nachahmungen prunkvollerer karolingischer Vorlagen sind<sup>79</sup>. T. Capelle hat richtig darauf hingewiesen, daß nur wenige Schmuckstücke auf dem Gebiete der Tschechoslowakei als karolingischer Import bezeichnet werden können. Seine Ansicht, daß die Schmuckstücke des Mikulčitzer-Blatnica Horizontes „auf keinen Fall als karolingische Erzeugnisse anzusprechen sind“, wäre also zu teilen<sup>80</sup>. Diese Tatsache versuchten wir schon bei der technischen und stilistischen Behandlung mancher Fundstücke aus Staré Město, Modrá und hauptsächlich aus Mikulčice zu beweisen. Es ist damit nicht gesagt, daß diese Frage schon endgültig gelöst wäre. Wir sind im Gegenteil davon überzeugt, daß sie Gegenstand weiterer Diskussionen sein wird. Das objektive Zeugnis der archäologischen Quellen läßt aber keine Möglichkeit, die Existenz einheimischer Gußschmiedewerkstätten nicht nur in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, sondern bereits lange davor, zu leugnen. Andererseits ist aber die Tatsache im Auge zu halten, daß in den großmährischen Zentren auch fremde Kunsthandwerker arbeiteten, und man kann auch die Existenz von Klosterwerkstätten nicht ausscheiden, die mit der Wirkung verschiedener Missionen im Zentralgebiet Großmährens bestehen konnten. Wenn wir aber die Kontakte mit Byzanz und dem karolingischen Raum vom Standpunkt der bisherigen Forschungen und Funde beurteilen, dann wundert uns die Tat-

<sup>77</sup> Paris Bibl. Nat. Lat. 1, Vivian-Bibel: 215 b, Die karolingischen Miniaturen, Erster Bd., Berlin 1963, Taf. 1, 72.

<sup>78</sup> Vgl. T. Capelle, op. cit., 241, Karte 2.

<sup>79</sup> H. Arbman, Blatnica und Vaage, 336—337.

<sup>80</sup> T. Capelle, op. cit., 240.

sache, daß hier solche prunkvolle Schmuckstücke fehlen, wie wir sie in einem fürstlichen Milieu voraussetzen würden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß manche dieser Gegenstände aus den Gräbern und aus den gemauerten Grüften, von Personen, die in den Kirchen oder in ihrer Nähe beigesetzt waren, entfremdet wurden oder sie waren teilweise, eventuell zur Gänze, ausgeraubt.

Die archäologischen Quellen bestätigen, daß Altmähren, dessen Bevölkerung bereits seit dem 5.—6. Jahrhundert in Kontakt mit der spätrömischen Zivilisation kam und in den Prozeß der Völkerwanderung eingeschaltet war, sich nicht den Anregungen von Außen verschloß, die sich außer anderem im Kunsthandwerk widerspiegeln. Während in Pohansko bei Lundenburg, in Staré Město und in Mikulčice sich im 9. Jahrhundert karolingische und byzantinisch-orientalische Einflüsse geltend machen und die Schmucksachen das Bild einer einheitlichen Kultur ergeben, bieten die Fundstücke aus dem ausgedehnten Skelettgräberfeld bei Dolní Věstonice unterhalb der Pollauer Berge in Südmähren ein ganz anderes Bild. In dieser Nekropole, deren älteste Gräber bereits in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts reichen, ist zwar silberner und bronzener großmährischer Frauenschmuck gefunden worden, jedoch bei weitem nicht so reich wie auf den genannten bedeutungsvollen Lokalitäten im Marchtal. Aber viele, besonders bronzene Schmuckstücke haben Analogien im karantanischen Raum, dessen archäologische Erforschung sich bis jetzt auf kleinere Abdeckungen auf Friedhöfen, die in das 9.—11. Jahrhundert datiert werden, beschränkt hat. Der jüngsten österreichischen archäologischen Generation bietet sich jetzt die Möglichkeit ganz neuer Entdeckungen, die zu näheren Erkenntnissen über dieses alte Kulturgebiet im frühen Mittelalter führen können. So wäre es auch möglich, die Frage der Beziehungen Altmährens zu den im Süden liegenden Nachbargebieten noch präziser zu lösen. In diesem Sinne könnte sich auch die Zusammenarbeit zwischen den österreichischen und tschechoslowakischen Forschern noch mehr vertiefen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Poulik Josef

Artikel/Article: [Beziehungen Großmährens zu den europäischen Kulturgebieten  
124-144](#)